Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 29 (1935)

Heft: 17

Artikel: Fröhlicher Abend - trauriger Morgen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten berunzieren deine edle Natur. Sie passen zu dir wie eine zerrissene Hose. In den Kleidern aber willst du flott und standesgemäß erscheinen. Nicht auch in Worten und Taten?

An den Früchten sollt ihr sie erkennen. An den Früchten erkennt man die Art und Güte des Baumes. An deinen Worten und Taten erskennt man, ob du ein guter Mensch und Christ bist.

Bur Belehrung

Der junge Bergführer.

Wir lernten ihn kennen, als wir von der Hörnlihütte wieder gegen das Schwarzsee-Hotel abstiegen. Da begegneten wir uns. Frohmütig, wie man nach einer geglückten Bergtour ist, rief ihm mein Töchterlein zu: "'s isch nimmi wht bis ufs Matterhorn". Mit lachenden Augen ging der junge Führer ein auf den Scherz. Ein Wort gab das andere und mit frohen und guten Bergwünschen schieden wir auseinander. Unten in Zermatt gab's hin und wieder eine kurze Begrüßung und so geschah es, daß wir eine Tour vereinbarten, die nicht gesährlich war, aber doch einen Führer nötig machte. Rasch war der Entschluß gefaßt und heimlich wurden alle Vorbereitungen getroffen, so daß niemand im Hotel unsere hochsteigenden Plane kannte. Schon um vier Uhr morgens ging's los. Wie herrlich war das Wandern durch die stille Sternennacht! Da gab es Gelegenheit, im traulichen Gespräch sich gegenseitig etwas kennen zu lernen. Wir erfuhren da den stren= gen Bildungsgang, den heutzutage auch ein Bergführer durchzulaufen hat, und sein sportliches Aussehen, seine Haltung, sein scharfer Blick zeigten uns zur Genüge, daß der junge 24-jährige Mann schon etwas gelernt hatte. Unterhalb dem Weg zum Schwarzsee = Hotel bogen wir links ab, den Weg zur Gandegg= hütte einschlagend, und wir waren schon hoch in den Alpweiden droben, als der erste Sonnenstrahl uns begrüßte und uns einen wolkenlosen Himmel versprach. Bald ging's hinein in die Felsenlandschaft. Der Weg mußte mehr und mehr erraten werden. Nur kleine Steinmännchen oder hohe in Steinhaufen gestedte Stangen gaben noch die Richtung an. Nun ging bereits der Führer voran, nachdem er mir bis dahin den Bortritt gelassen hatte. In der Gandegghütte gab es den ersten Halt und ein herrlicher Tee bei unvergleichlicher Aussicht auf die Schneeriesen der Zermatter Hochalpen stärkte uns zu neuen Taten. Run wurden wir angeseilt. Wir wollten ja über den Theodulgletscher zur Theodulhütte. Der Kührer voraus, meine beiden Töchter in der Mitte und ich kam an den Schluß. Noch war der Schnee nicht aufgeweicht. So ging es mühelos über den weiten, schwach ansteigenden Firn, und die gefährlichen Gletscherspalten wurden alle um= gangen. Schon um elf Uhr waren wir bei der Theodulhütte, auf italienischem Boden. Wie staunten wir da, als wir sahen, daß auf der italienischen Seite der Weg zur Hütte schnee-frei war. Da versteht man, daß die Ftaliener sogar den Plan haben, eine Schwebebahn bis zur Grenze hinauf zu erstellen. Der Weg vom Gletscher zur Hütte hinauf war schlecht. Mag sein, daß die Schweizer kein Interesse daran haben, dort einen guten Zugang zu schaffen. Ohne Baß wurden wir eingelassen und stärkten uns bei einer Minestra und bei Chianti. Wie erstaunten wir, als wir da fern im Süden die italienischen Alpen sahen! In der Hütte gesellten sich zu uns noch drei Bergsteiger aus Laufanne, die eben vom Breithorn herunter= gekommen waren und ziemlich erschöpft aus= sahen. Große Pläne hatten sie vor. Sie wollten über den Furggletscher zur Hörnlihütte, um am nächsten Morgen mit zwei Führern das Matterhorn zu besteigen. Darum brachen sie eine gute Viertelstunde vor uns auf. Wir wünschten ihnen gute Reise. (Schluß folgt.)

Fröhlicher Abend — trauriger Morgen.

Samstag Mittag ist es. Aus den Fabriken, aus den Werkstätten, aus den Bureaux strömen sie heraus, all die Arbeiter und Angestellten. Ihr Auge leuchtet heute heller als an andern Tagen. Warum? Nachmittags haben sie frei. Heute kann sich einmal Körper und Geist ersholen von der strengen Alltagsarbeit. Man kann eine Lieblingsarbeit vornehmen, man kann mit seiner Familie leben, kann lesen oder schreiben oder spazieren. Für viele ist der freie Samstag Nachmittag eine große Wohltat. Leider nicht für alle! Es gibt Wirtshäuser und Alkohol, und es gibt schwache Menschen, die sich nicht beherrschen können.

Da sitzen an einem Samstag gegen Abend einige gehörlose Männer bei einem Glas Bier. Man plaudert friedlich und fröhlich miteins ander. Aber aus einem Glas werden zwei, drei, vier, fünf, sechs. Endlich stehen sie auf. Hoffentlich gehen sie jetzt heim. Ach nein, bloß in die nächste Wirtschaft. Man trinkt weiter, man spielt Karten und wird hitzig dabei. Es dauert bis drei Uhr morgens; da endlich muß der Wirt schließen. Zwei haben den gleichen Weg. Beide sind natürlich nicht mehr sicher auf den Beinen. Ein kurzer Wortwechsel, einer gibt dem andern einen Stoß, der fällt und kann nicht mehr aufstehen. Die Polizei erscheint und stellt einen Beinbruch sest. Transport in den Spital. Trauriger Sonntag für beide, ein böses Gewissen für alle.

Liebe Gehörlose, meidet den Alkohol. Er ist euer Feind. Er nimmt euch das Geld aus dem Beutel, schädigt euren Leib, verdirbt die Seele,

bringt euch Unglück und Kummer.

Es ist klar, daß auch Gehörlose miteinander fröhlich sein wollen. Sie verstehen einander am besten und haben oft niemand, der sich mit ihnen abgeben will. Aber muß das immer in der Wirtschaft sein und ist Alkohol nötig dazu? Wie wäre es, wenn sich die Gehörlosen einer Stadt zusammenschließen würden? Mit dem Geld, das für den Alkohol draufgeht, könnte man vor der Stadt einen Garten mit einem Gartenhäuschen mieten. Da könnten gehörlose Kameraden, die keine Familie haben, zu= sammenkommen, Gemüse und Blumen pflanzen, ein Spielchen machen, ein Plauderstünd= chen halten. Ein Gärtner zur Anleitung wäre schon da. Für die Erzeugnisse des Gartens wäre Absatz genug. Man könnte sie den Kamilien Gehörloser billig abgeben, oder versteigern oder gar verschenken. Manchem wür= den dabei die Wunder der Natur sichtbar, an denen sonst das Ange achtlos vorbeiblickt. Fedenfalls behält man dabei seinen klaren Ropf; es wäre ein guter Ersat für den bösen Alkohol. Für den Winter ließe sich sicher auch etwas finden, wo gehörlose Alleinstehende Gelegenheit hätten, fröhlich zusammen zu sein, ohne einen Rausch mit nach Hause zu nehmen. Jedes Tier trinkt nur so viel, bis sein Durst gelöscht ist. Stehen wir Menschen nicht höher als die Tiere?

Jeder weiß selbst, ob ihn obige Worte ansgehen oder nicht. Aber alle sollten helsen, diese Trinksitten zu bekämpfen. Lasset uns Mittel und Wege suchen, um schwache Brüder auf rechte Wege zu bringen. Diese aber mögen sich ernstlich besinnen und zur Besinnung kommen.

Zur Unterhaltung

Der einfältige Allgäner.

Bis zum Jahre 1499 galten die Eidgenossen als Glieder des deutschen Reiches. Sie selbst hatten das mit der Zeit ganz vergessen. In ihren Kriegen wußten sie sich aus eigener Kraft zu helsen, ohne den Kaiser um Schutz anzurusen. Sie leisteten daher auch dem Reich

weder Steuern noch Kriegsdienste.

Nun wollte der Kaiser Maximilian aus dem Hause Desterreich sie wieder als Glieder des Reiches behandeln. Er begehrte von ihnen Geld und Mannschaft im Kriege gegen die Franzosen und Türken. Um im Reich selbst Ordnung und Frieden herzustellen, setzte er ein Reichs-Rammergericht ein. Diesem sollten auch die Eidgenossen ihre Streitfälle vorlegen. Aber die Eidgenossen wünschten wie bisher un= abhängig für sich zu sein. Sie lehnten daher jede Hilfeleistung ab und wollten auch vom Kammergericht nichts wissen. Diese Antwort erbitterte unsere deutschen Nachbarn über dem Rhein, die damals allgemein "Schwaben" ge= nannt wurden. Auch der Kaiser war natürlich sehr ungehalten und sein Kanzler drohte den Eidgenossen, er werde ihnen mit der Feder in der Hand einen neuen Herrn geben. Kalt= blütig erwiderten diese: "Andere haben es vordem mit Halbarten versucht, die mehr zu fürchten sind als eure Gänsekiele (damals wurde mit Gänsefedern geschrieben), und es doch nicht zustande gebracht." Der Kaiser selbst sagte zu den Schweizer Gesandten, er werde einer der Vordersten sein, wenn es gegen die Schweiz gehe. Der Bürgermeister von Zürich blieb ihm die Antwort nicht schuldig: "Das möchte ich eurer Majestät nicht raten, denn das Volk ist so grob, daß es selbst die kaiser= liche Krone nicht schonen würde."

Es mußte zu einem Kampf kommen. Mit Neckereien und Spottliedern fing es an, diesseits und jenseits. Die Schweizer wurden als ein lasterhaftes rohes Volk verschrieen, man müsse es züchtigen und ins Knie beugen. Die deutschen Landsknechte (Krieger) muhten über den Rhein und plärrten wie die Kälber. Die Schweizer wurden nur noch Kühmelker, Kuhmäuler genannt und ihr wahrer Name sast vergessen. So wuchs die Erbitterung bei den

Eidgenoffen.